

# Aufwachsen in Beziehungen

## Zur Qualität evangelischer Schul-Bildung in theologischer und religionspädagogischer Perspektive

Thomas Schlag

### 1 Einleitung

Es scheint, als ob die Bildungsfrage gegenwärtig vor allem danach „be-messen“ wird, ob sie sich auf ihre Messbarkeit hin beantworten lässt. Und dabei ist verdächtig häufig von Qualitätskriterien und deren Erfüllungszweck die Rede. Das klingt auf das erste Hören hin plausibel, ist aber doch schillernd und nicht selten bedrohlich. So ist es sinnvoll, der Qualitätssemantik auf den Grund zu gehen und zugleich zu fragen, wie gebildet diejenigen eigentlich selbst sind, die sich als die Erfüllungsgehilfen dieser Qualitätsvisionen ausgeben. Denn eines ist jedenfalls deutlich: Lässt sich evangelische Bildung auf diese Diskussionen ein, sollte sie wissen, was sie da tut – und dies im wahrsten Sinn des Wortes und um ihrer reflektierten Praxis willen.

Für die Frage nach Qualität lohnt sich der Blick in die eigene Kulturgeschichte: Bereits in einer frühen Begriffsverwendung wird deutlich, wie weit manche der heutigen so genannten „Qualitätsdebatten“ vom ursprünglichen Bedeutungsgehalt entfernt sind: *„Sitque omne iudicium, non quam locuples, sed qualis quisque sit: Das Urteil soll ganz davon abhängen, nicht wie reich jemand ist, sondern welchen Charakter er hat“*<sup>1</sup> also was jemand ist. Man kann sagen: Schon Cicero gibt intensiv zu denken!

Dieser kritische Blick auf Standardisierungen lässt sich exemplarisch auch in der jüngeren Gegenwartsliteratur aufzeigen: „Was tun Sie, wurde Herr K. gefragt, wenn Sie einen Menschen lieben? Ich mache einen Entwurf von ihm, sagte Herr K., und Sorge, dass er ihm ähnlich wird. Wer? Der Entwurf? Nein, sagte Herr K., Der Mensch.“<sup>2</sup>

Schon gar nicht, hat „Qualität“ mit „quälen“ zu tun. Die Frage nach Qualität hat vielmehr grundlegend und entscheidend mit der Frage nach der Beschaffenheit im tieferen Sinn zu tun: *qualis* bzw. *qualitas* im lateinischen Sinn ist nicht in erster

---

1 Cicero, De officiis, Liber secundus, 71.

2 B. Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner.

Linie Bezeichnung irgendeines Merkmals, sondern entscheidend ist die Werthaltigkeit und Güte einer Sache – und eines Menschen sowieso. Eine quantitative Messung von Qualität unterläuft deshalb alle nur denkbaren hermeneutischen und *nota bene* eben auch (mit)menschlichen Notwendigkeiten eines tiefsinnigen Blicks auf die eigentliche Sache.

Dies findet seine Entsprechung auch in theologischer Perspektive:

Blickt man auf die biblische Überlieferung, so kommt der Begriff der Qualität explizit nicht vor: Aber nach qualitativer *Beschaffenheit* wird unter der Leitfrage des griechischen „*Poios*“ durchaus gefragt: So etwa:

„*Was ist das Prinzip? – Das der Leistung?, Nein, das des Glaubens*“ (Röm 3,27); „*Um welche Art Ruhm soll es gehen? – Um Gnade bei Gott*“ (1. Petr. 2,20); „*Was für ein Dank und was für ein Lohn steht euch zu?*“ (Lk. 6,33ff). Die genannten Fragen sind allesamt keine Fragen nach Quantität, sondern nach der Qualität menschlicher Orientierung und Zukunft – sie reichen also, um es einmal beinahe olympisch auszudrücken, weiter, höher und tiefer als jegliche Oberflächenbewertung, die bestenfalls den Schein, nicht aber das Sein erfassen kann.

„*Welches sind die Gebote?*“ (Mt 19,18) – fragt deshalb im tieferen Sinn nach den entscheidenden Geboten. *Was ist das höchste Gebot?*“ (Mt 22,36) ist keine Frage nach der Quantität des höchsten Gebotes, sondern nach seiner Qualität. „*In wessen Macht, Name und Vollmacht geschehen die Dinge?*“ (Apg 4,7) ist keine Informationsfrage, sondern führt automatisch auf den tieferen Bezugs- und Sinnhorizont der sichtbaren Dinge. Die paulinische Aufforderung: „*Prüfet alles, das Gute behaltet*“ (1Thess 5,21) lebt deshalb unmittelbar von ihrem christologischen Bezug.

Fragen nach der Qualität der individuellen und gemeinsamen Lebensführung können somit biblisch gesprochen nur durch die Frage nach dem dahinterliegenden Prinzip, nach der tieferen göttlichen Beschaffenheit der Dinge überhaupt in den Blick genommen werden. Und auch für die Reformatoren hängt die Qualität der Güter und des Lebens massgeblich von der *substantia fidei* ab: Darin wie einer ist und sich gibt, kommt diese Substanz des Glaubens zum Vorschein.

Anders gesagt: Pädagogische Operationalisierungen leben in theologischer Perspektive davon, dass in ihnen dieses Grundprinzip, diese nicht unmittelbar messbare und schon gar nicht machbare unverfügbare Qualität zum Ausdruck kommt. Diese Sinndimension pädagogischen Handelns zu verkennen, hiesse jede einzelne Praxis von vorneherein zu einer sinnlosen Praxis zu (v)erklären.

Diese Grundbestimmungen können nun auch einer näheren Erfassung der Grundgestalt evangelischer Schul-Bildung dienen: Wobei im Folgenden dieser Begriff der Schul-Bildung einerseits grundsätzlich als Signatur jeder Praxis am Ort der Schule verstanden, andererseits auf die evangelischen Schule in besonderer Weise fokussiert werden soll.

## 2 Was ist evangelische Bildung? – Zum Zielhorizont einer religious literacy

In Annäherung an die Frage einer qualitätsvollen evangelischen Schul-Bildung gehe ich im Folgenden vom Begriff der *religious literacy* aus, der bereits verschiedentlich erörtert wurde.<sup>3</sup> Der Begriff der *literacy* hat über die PISA-Debatte Einzug in die pädagogischen Diskurse gehalten: Gemeint ist damit der Aspekt von Lesekompetenz in dem Sinn, „geschriebene Texte zu verstehen, zu nutzen und über sie zu reflektieren, um eigene Ziele zu erreichen, das eigene Wissen und Potenzial weiterzuentwickeln und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen“, wie es die OECD formuliert hat. Es handelt sich hierbei also um eine pädagogische Zielsetzung von grundsätzlicher, fächerübergreifender Bedeutung.

Unter *religious literacy* sei nun eine religiöse Grundbildung als Sprachkompetenz verstanden, die massgeblich auf das Verstehen religiöser Überlieferung bezogen ist, und etwa die Fähigkeit mit einschliesst, sich eigenständig wahrnehmend, deutend und handelnd mit den Inhalten und Interpretationen dieser Überlieferung auseinanderzusetzen. *Religious literacy* meint dann grundsätzlich ein religionsbezogenes Sprachfähigwerden in Beziehung zu sich selbst, zu anderen und zu Gott. Sie umfasst die Fähigkeit, die eigene Lebenswirklichkeit auf eine bestimmte Weise, nämlich „in Beziehung“ wahrnehmen und interpretieren zu können. *Religious literacy* lehrt in Fortführung der reformatorischen Theologie Martin Luthers maßgeblich die Kunst des beziehungsorientierten Unterscheidens:

„An die biblisch begründeten Fundamentalunterscheidungen zwischen Gott und Welt und Gott und Mensch schließen sich die Unterscheidungen zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen Christenmensch und Weltmensch, zwischen Glaube und Werken, damit auch zwischen Personen und ihren Taten bzw. ihren Eigenschaften an. Die damit eröffneten Unterscheidungen zwischen Würde und Wert, zwischen Jemand und Etwas, Vorletztem und Letztgültigem ermöglichen die notwendigen Differenzierungen im Handgemenge des Lebens, ohne den Anspruch auf Wahrheit und Unbedingtheit preiszugeben. Sie eröffnen damit einen Raum jenseits der Alternative zwischen Relativismus und Fundamentalismus.“<sup>4</sup>

Evangelische Bildung als *religious literacy* besteht dann darin, Jugendlichen eine Sprachwerdung zu ermöglichen, durch die sie nach den nicht machbaren Voraussetzungen des eigenen Lebens fragen können.<sup>5</sup> Die Frage nach der qualitativen

3 Vgl. M. Schreiner, *Religious literacy* und evangelische Schulen, Münster u.a. 2008.

4 B. Dressler, Bildung und Religion. Welterschließung als Unterscheidungsvermögen, in: G. Guttenberger / B. Husmann (Hg.), *Begabt für Religion. Religiöse Bildung und Begabungsförderung*, Göttingen 2007, 15-30, hier 16.

5 Vgl. T. Schlag / F. Schweitzer, Brauchen Jugendliche Theologie? Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive. Neukirchen-Vluyn 2011.

Beschaffenheit von Bildung ist aus religionspädagogischer Perspektive nur zu beantworten, wenn für diesen Erwerb von beziehungsorientierter Grundbildung als Sprachkompetenz der notwendige Raum vorhanden ist.

Kann eine evangelische Schul-Bildung, konkret gefragt, können evangelische Schulen einen solchen Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsraum eröffnen? Lässt sich diese Qualität in sachgemäßer Weise beschreiben und benennen?

### 3 Zum Qualitätsbegriff evangelischer Schulen in religionspädagogischer Perspektive

In Erinnerung an meine eigene Bildungsgeschichte an einer evangelischen Schule, konkret den Evangelischen Seminaren Maulbronn und Blaubeuren, verweise ich auf einige Aspekte von *religious literacy*, die meines Erachtens nach an evangelischen Schulen in besonderer Weise erworben werden können. Was mindestens für mich diese Schulzeit nachhaltig geprägt hat, war der „Erwerb“ bzw. die Einsicht in unterschiedliche Beziehungsmomente:<sup>6</sup>

1. Gefördert wurde die Aufmerksamkeit bzw. *Beziehung zu mir selbst*, und dies, weil man sich als Person durch eine spezifische Aufmerksamkeitskultur im Sinn einer pädagogischen Grundbeziehung auf Augenhöhe ernstgenommen wissen und erfahren durfte. Spürbar wurde gleichsam so etwas wie ein protestantischer Geist flacher Hierarchien mitsamt dem Zutrauen, dass selbst dem jugendlichen Protest und auch Widerstand gute Gründe unterstellt wurden.

2. Gefördert wurde die Aufmerksamkeit für andere bzw. *Beziehung zu anderen* – seien es die Mitschülerinnen und Mitschüler, seien es die Lehrkräfte oder die Schulleitung gewesen – und dies, weil man mit anderen auf engem Raum und in langen Zeiträumen das Zusammenleben erlernen und üben musste und durfte. Erlernt wurde damit so etwas wie ein *experiencing tolerance by doing tolerance*.

3. Gefördert wurde die Aufmerksamkeit auf bzw. *Beziehung zu Gott*, und dies, weil die Sozialisation im Kloster inmitten einer langen an den Steinen ablesbaren Geschichte erfolgte: Andachten im Kreuzgang und Complet im Chorgestühl, Gottesdienste an wichtigen Einschnitten des Jahres, das Singen in der Kantorei eröffneten gleichsam Einblicke in eine lange, lebendige Traditionsgeschichte des Christentums. Diese evangelische Schul-Bildung förderte somit nicht nur das Aufwachsen, sondern zugleich auch in hohem Maß das Hineinwachsen in die eigene Tradition

---

6 Vgl. dazu auch T. Schlag, Die Frage nach dem Ethos in Schulen in kirchlicher Trägerschaft. Das Beispiel der Evangelisch-Theologischen Seminare Maulbronn und Blaubeuren, in: H.-U. Grunder / F. Schweitzer (Hg.): *Gemeinschaft – Ethos – Schule. Eine praxisnahe Einführung für Ausbildung und Fortbildung*. Weinheim/Basel 2006, 131-145.

evangelischer Freiheit und damit gleichsam im *Prozess* die Mündigkeit zum verantwortlichen Umgang mit dieser zugesprochenen Freiheit.

Diese zugegebenermaßen sehr subjektiven Eindrücke lassen sich nun auch empirisch für ganz andere evangelische Bildungsorte, in denen aber offenbar in sehr ähnlicher Weise der protestantische Geist weht, nachweisen.<sup>7</sup> Entlang einer einschlägigen Studie lassen sich diese Bildungsziele wie folgt zusammenfassen:

- Es ist erklärtes Ziel evangelischer Schulen, in besonderem Maße zur Qualifikation junger Menschen beizutragen.
- Es wird besonderer Wert auf ein diakonisches Bildungsverständnis im Sinn einer umfassenden Sozialerziehung gelegt.
- Evangelische Schulen zielen auf die Schaffung von Bindungen und Beziehungen ab: Sie haben in einer Zeit der zunehmenden Entkirchlichung den Anspruch, einen Ort zu verkörpern, der den Glauben stärkt.

Bilanziert wird in der Studie, dass das protestantische Schulwesen durch den Anspruch gekennzeichnet ist, sich durch seinen besonderen Qualitätsanspruch von staatlichen Schulen zu unterscheiden. Darüber hinaus verbindet evangelische Schulen der Anspruch, sich von jenen der öffentlichen Hand durch ein evangelisches Profil abzusetzen, das das Individuum auf der Grundlage der Botschaft des Evangeliums in besonderem Maße fördere, um der nachwachsenden Generation Orientierungen für eine selbstgestaltete Zukunft zu geben. Schulen in evangelischer Trägerschaft bieten demnach ein günstiges Erziehungs- und Sozialisationsmilieu. Das positive Klima in allen untersuchten Einrichtungen führt dazu, dass Jugendliche eigene religiöse Erfahrungen machen und damit Glauben im Lebensvollzug konkret erfahren können.

Ich komme zu einem zweiten Beleg für die besondere Qualität evangelischer Schulen: Im Jahr 2009 wurden Ergebnisse einer Ehemaligenbefragung von MittelschülerInnen im Kanton Zürich veröffentlicht, in die auch das dortige Seminar Unterstrass, eine der wenigen konfessionell-privaten Schulen der Deutschschweiz, integriert war. Die Ehemaligenbefragung stellt eines von mehreren Instrumenten dar, die als Grundlage für die Qualitätsentwicklung an Mittelschulen dienen. Die Mittelschülerinnen und Mittelschüler werden zwei Jahre nach der Matura, d.h. nach dem Abitur, zur persönlichen Entwicklung, zum Schulklima, zur Vorbereitung auf ein Studium und zur Zufriedenheit mit der eigenen Schule befragt.

---

7 Vgl. C. Standfest / O. Köller / A. Scheunpflug, leben – lernen – glauben. Zur Qualität evangelischer Schulen. Eine empirische Untersuchung über die Leistungsfähigkeit von Schulen in evangelischer Trägerschaft. Münster u.a. 2005.

Und hier zeigt sich nun im Vergleich, dass insbesondere in Fragen des schulischen Wohlbefindens, des Schulklimas und der Sozialkompetenzen und selbst im Blick auf die erfahrenen Lernstrategien und die Hochschulvorbereitung das Seminar Unterstrass überdurchschnittlich abschneidet. Offenbar gibt es für evangelische Schulen also eine besondere Chance auf qualitative Nachhaltigkeit.

Wie lassen sich diese Beobachtungen nun im Horizont einer *religious literacy* als religiöser Sprachfähigkeit in die Realität gegenwärtiger evangelischer Schulbildung umsetzen und anders gefragt: Was sind die Voraussetzungen und Bedingungen für eine solche qualitative Nachhaltigkeit evangelischer Bildung?

## 4 Qualitäts-Perspektiven für Evangelische Schulen

Dazu seien im Folgenden einige gleichsam offene Standards genannt:

### 4.1 *Texte und Symbole erschliessen: Zur religionskundlichen Grundbildung evangelischer Schulen*

Die Bildung des Subjekts bzw. der Persönlichkeit kann nur durch eine Binnenperspektive auf die jeweilige eigene Religion erfolgen. Erst wenn sich die Frage nach dem eigenen Glauben stellt, kann auch deren Bedeutung und Geltung der angebotenen Religion und ihrer Traditionen für das eigene Leben tatsächlich überprüft werden. Sie darf nicht auf religionskundliches Wissen oder auf ethisches Orientierungswissen reduziert bleiben, sondern muss mehrdimensional begriffen werden. *Religious literacy* zielt somit ab auf Kommunikation über Religion im Sinn einer Außenperspektive als gelehrter Religion und auf religiöse Kommunikation im Sinn einer Binnenperspektive als gelebter Religion.

### 4.2 *Traditionen entdecken: Zur Geschichtsmächtigkeit evangelischer Schulen*

Hier haben evangelische Schulen aufgrund ihrer Geschichte, Traditionen, Gründungsväter und -mütter sowie ihrer Gebäude einen besonderen Schatz, an den es immer wieder zu erinnern gilt: Dieser manifestiert sich in der Architektur, aber auch in den langen Traditionsgeschichten der Generationen von SchülerInnen und Lehrkräften, die die jeweilige Schule und deren Kultur – so oder so – mitgeprägt haben. Dahinter steht ein Verständnis von Bildung, das sich eben nicht nur auf mögliche zukünftige Zwecke und gegenwärtige Herausforderungen bezieht, sondern das ganz bewusst auch den Aspekt der Geschichte als einen wesentlich die Gegenwart prägenden Faktor bewusst mit einbezieht. Dass dies natürlich sehr viel mehr als nur ein anbetungsbereiter Historismus gegenüber den Vorvätern und hoffentlich auch Vormütern der eigenen Schule bedeutet, versteht sich von selbst.

### 4.3 *Rituale erleben: Zur Atmosphäre evangelischer Schulen*

Weil die Geschichte des Hervortretens Gottes im Kontext menschlicher Erfahrungen in Form biblischer Überlieferung erzählt und aufgeschrieben wurde, gewinnt man nur durch eine religiöse Grundbildung als Sprachkompetenz die Möglichkeit, an dieser Überlieferungs- und Erzählgemeinschaft in individueller Weise praktisch und deutend teilzunehmen. Die Wiederholbarkeit einer solchen individuellen und gemeinsamen Glaubenserfahrung und deren Deutung geschehen auch im jeweiligen Kultus und der Liturgie als einer Art Wiederaneignung in konkreter liturgischer Form und Handlung. Im Sinn einer Deutungskompetenz der religiösen Symbolsprache gehört zur *religious literacy* eben auch die Kompetenz, den eigenen Glaubensfragen eines ästhetische Gestalt geben zu können, sei es durch Kunst, Musik, Theater, Tanz oder Poesie – Formen des Bibliodramas und Bibliologs deuten hier auf besonders faszinierende Möglichkeiten solcher Gestaltgebungsprozesse hin. Dass dazu evangelische Schulen durch ihre besonderen Zeit- und Raumformen reichhaltige Möglichkeiten bieten, verdeutlicht der Blick in die entsprechenden Jahresberichte und Schulprogramme.

### 4.4 *Beziehungen erfahren: Zur Authentizität der Lehrenden an evangelischen Schulen*<sup>8</sup>

Evangelische Schulen wissen inmitten aller *Polyphonie* um ihren spezifisch reformatorischen *cantus firmus*: In Übereinstimmung mit Luther hat Melanchthon diesen bereits in der Frühzeit der Reformation in den prägnanten Worten zum Ausdruck gebracht: „Denn was anderes ist aufs Ganze gesehen das Evangelium als die Ausrufung der Freiheit. Kurz: Christentum heißt Freiheit.“ Aber damit ist das Konkrete noch längst nicht gesagt. Das bloße Lippenbekenntnis ist jedenfalls allerhöchstens im Leitbild erlaubt. Christlich gelebte Freiheit bleibt jedenfalls unkenntlich, wenn sie nicht in konkreten Beziehungen und Lebensformen, in bestimmter Praxis gelebt und spürbar wird, sich auswirkt und in Verantwortung mündet.

Dies bedeutet dann aber auch, dass Lehrkräfte an Schulen sich immer wieder Rechenschaft über ihre eigene Position geben müssen und dies hoffentlich in aller Angebots Offenheit authentisch zur Sprache bringen können. Das Konzept der *religious literacy* richtet sich folglich auch auf die Lehrkräfte und deren Selbstverständnis: Es geht darum, religiös auskunftswillig und auskunftsfähig zu sein – und sich damit in aller Offenheit als authentische Lehrkräfte zu erweisen. Dass hier

---

8 Mit diesem und dem folgenden Unterpunkt beziehe ich mich auf Ausführungen M. Schreiners in dem an seine Habilitationsschrift anknüpfenden Aufsatz „Im Spielraum der Freiheit – Zum Profil Evangelischer Schulen“, in: A. Schulte / M. Widl (Hg.), Die konfessionelle Schule, Würzburg 2011, 113-128, hier insbesondere 127 f.

noch erhebliches Selbstverständigungspotential besteht, machen die entsprechenden Studien zu den evangelischen Schulen mehr als deutlich.

Im Übrigen gehört meines Erachtens nach zu einem glaubwürdigen evangelischen Unterrichten zugleich die Bereitschaft, mit seinen eigenen pädagogischen wie theologischen Bemühungen auch scheitern zu dürfen, weil theologisch gesprochen jedes Bemühen nicht nur gelingen, sondern eben auch an seine menschengemässen Grenzen kommen kann – vielleicht ja ab und zu auch einmal soll, damit gerade unter vermeintlich sehr guten Schulvoraussetzungen keine Allmachtsfantasien entstehen.

#### 4.5 *Gemeinschaft experimentieren: Zum Geist evangelischer Gemeinschaft*

Evangelische Schulen vermögen solche Orte zu sein, an denen die jeweilige Schulgemeinschaft gemeinsam eine „neue Sprache“ für ein gelingendes Leben in christlicher Verantwortung zu finden und zu sprechen versucht. Dies verweist auf das pädagogische Ziel der Einübung und Erprobung von Sprachfähigkeit – gerade auch in immer wieder auftretenden Konflikten, für die Jugendliche einen erheblichen Sensus haben. Dass sich dabei evangelische Schulen durch ein besonderes Vertrauen nicht nur auf die pädagogischen Professionalität, sondern auf einen wirksamen Geist beziehen können, macht sie in besonderer Weise aus.

#### 4.6 *Andere Religionen ernstnehmen: Zur interreligiösen Aufgabe evangelischer Schulen*

Dieses Merkmal einer gelingenden *religious literacy* fußt auf einer Sprachkompetenz in Bezug auf die eigenen handlungsleitenden Gewissheiten und ist auf die Fähigkeit bezogen, mit dem religiösen und kulturellen Pluralismus in profilierter Offenheit umgehen zu können: Also aus der Perspektive der eigenen Religion in den ernsthaften und toleranzfähigen Dialog mit anderen Religionen und Weltanschauungen eintreten zu können. Dass damit evangelische Schulen zugleich wichtige pädagogische Signale für die Schulentwicklung überhaupt setzen, sei an dieser Stelle wenigstens angedeutet.<sup>9</sup>

#### 4.7 *Kritisches Bewusstsein entfalten: Zur politischen Aufgabe evangelischer Schulen*

Die Möglichkeiten der Lebensführung sind von Beginn an immer auch auf die soziale Dimension des Lebens ausgerichtet: „Der Mensch ist nur dann am rechten Ort und das heißt: er ist nur dann wahrhaft Mensch, wenn er nicht wähnt, etwas für sich

---

9 Vgl. T. Schlag, Protestantische Schulkulturen. Staatliche Bildungspolitik und Evangelische Schulen, in: M. Kumlehn / Th. Klie (Hg.), Protestantische Schulkulturen. Profilbildung an evangelischen Schulen, Stuttgart, 350-363.

allein zu sein und auf sich selbst zu stehen, sondern im Zwischen-Sein zwischen Gott und dem Nächsten sein Zwischen-Sein ... zwischen Sünde und Gerechtigkeit aushält“ (G. Ebeling). In diesem Zwischen-Sein erschließt sich somit nicht nur die Tatsache gegebener Rechtfertigung, sondern auch aufgegebener Verantwortung. Hier geht es um die Einübung in eine Art kritischer Hoffnungsperspektive des Glaubens, der Handeln für sich selbst und für andere ermöglicht.

#### 4.8 *Zur Verantwortung ermächtigen: Zur Ethik evangelischer Schulen*

Dies heißt dann aber auch, Formen einer *Just community*, also einer wirklichen demokratischen Kultur an der jeweiligen Schule selbst zu entwickeln. Vielleicht ist dies sogar eines der entscheidenden Unterscheidungsmerkmale evangelischer Schulen gegenüber staatlichen Schulen: D.h. gerade nicht, womöglich gar über eine bessere, christliche Ethik verfügen zu können, sondern dem ethischen Diskurs und der Begründungsoffenheit ethischer Maßstäbe – etwa in Fragen der Menschenrechte und Menschenwürde – eine eigene christliche Deutung an die Seite stellen zu können. Damit kann die sachliche Nähe von demokratischer und christlicher Bildung gleichsam im Vollzug ihre pädagogische Plausibilisierung erfahren, was zugleich manche etwas leidvoll-trockene Leitbilddebatte in gutem Sinn zu relativieren vermag.

#### 4.9 *Identität entwickeln: Zur Rechtfertigungs-Bildung an evangelischen Schulen*

Zur Identitätsentwicklung gehört das Einüben in den Umgang mit den eigenen Brüchen des Lebens und Raum für die Erfahrung, dass das eigene Leben nicht vollkommen, sondern fragmentarisch ist. Wobei dieses Ziel der Sache nach immer nur als ein prozessuales gedacht werden kann. Es geht tatsächlich um nicht weniger als ein Unterrichten im christlichen Aufmerksamkeitshorizont an evangelischen Schulen als Biotopen gelebter Christlichkeit.<sup>10</sup>

Auch wenn die genannten Punkte einerseits durchaus ein Gesamtprofil evangelischer Schul-Bildung markieren, ist doch zugleich der Sache nach auch klar, dass hier viele Potentiale einstweilen noch unabgeholten sind: In der täglichen Unterrichtspraxis sollte die genaue und vollständige Wahrnehmung individueller Denkwege und Handlungsperspektiven, die sich Zeit für Besinnung und Vertiefung nimmt, den Regel- und nicht den Projektfall darstellen. Die genannten Aspekte sprechen – selbst wenn sich eine ganze Schule darauf verpflichtet – niemals für sich und schon gar nicht auf Dauer. Vielmehr sind sie – so elementar dies auch klingen mag – tagtäglich immer wieder neu zu erproben. Insofern stellt evangelische Schul-Bildung von ihrem Anfang an und bis heute gleichsam ein pädagogisches Dauexperiment

---

10 Vgl. M. Schreiner, *Religious literacy* und evangelische Schule, in: Ders. (Hg.), *Religious literacy*, a.a.O., 135-143.

im Sinn des reformatorischen *Semper reformanda* dar, das mit so viel Mut und Gelassenheit wie möglich immer wieder neu anzugehen und auszugestalten ist.

Eine evangelische Bildungstheorie tut folglich gut daran, die Kräfte gerade nicht auf einen tendenziell funktionalen messbaren Qualitätsbegriff zu konzentrieren und damit ihr ureigenes Unverfügbarkeitsprinzip fundamental zu verabschieden. Abgesehen davon nähme sie sich durch eine solche widerspruchslose Integration in die aufgeregte Qualitätsdebatte das gute und evangelisch verbriefte Recht, bestimmte Bestände ihrer Tradition als prinzipiell unverfügbare und per se sogar geheimnisvolle Bildungssubstanzen auszuweisen. Kurz gesagt: Wenn evangelische Schul-Bildung meint, sich umfassend evaluieren (lassen) zu können, verliert sie ihr Eigenes – um nicht zu sagen, ihre eigene würdevolle Geschichte und pädagogische Würdigkeit.

Bedeutsam bleibt sie nur, wenn auf substantielle Beschaffenheit gesetzt wird und Raum für Unverfügbares offen bleibt. Insofern sollte der Hentigsche Bildungssatz „Die Menschen stärken, die Sachen klären“ für den Raum evangelischer Schulbildung umformuliert werden in: „Die Personen entdecken, die Beziehungen entwickeln“. Um weniger als dies kann und darf es nicht gehen.

Die paulinische Aufforderung „*Prüfet alles, das Gute behaltet*“ (1Thess 5,21) mit ihrem christologisch-pneumatologischen Bezug ist dabei für die anstehenden Qualitätsdebatten, die nach der wirklichen sinnvollen Beschaffenheit von Sachen und Personen fragen, mit Sicherheit nicht die schlechteste Orientierungsgröße.